



Kinderecke

Im Nachgang zu Rosch Ha-Schanah hier noch eine Räubergeschichte aus dem Spessart. Um 1800 war der Spessart (zusammen mit Odenwald und Bergstraße) unsicher. Gründe waren Armut, Vagantentum nach den Napoleonischen Kriegen und die Kleinstaaterei: Banden konnten schnell über eine Landesgrenze wechseln. So entstanden Geschichten über Räuber und ihre Hauptmänner, die Einzugs die die deutsche Literatur fanden. Schiller „Die Räuber“, Hauff „Das Wirtshaus im Spessart“, Hebel „Die drei Diebe“. So hat sich hier ein jüdischer Autor eine Geschichte ausgedacht, damit jüdische Kinder nicht zu kurz kommen. Leider ist über den Autor dieser Geschichte, der sich nur mit K. L. zu erkennen gibt, nichts bekannt.

Diese Kinderecke ist in zwei Folgen in der Zeitung „Der Israelit“ Heft 38 vom 21.09.1911 und Heft 39 vom 29.09.1911 abgedruckt. Die Bilder wurden mit KI generiert, außer das erstes. Es stammt von der Seite „Rothenburg im Winter“

Der Text wurde dem heutigen Sprachgebrauch leicht angepasst und mit Erklärungen versehen von Michael Bleiberg. Das Original finden Sie in der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main unter:

„Der Israelit“

Heft 38 vom 21.09.1911

<https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/pagetext/2495110>

Heft 39 vom 29.09.1911

<https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/pageview/2495132>

Der Redlichkeit Lohn

Zu Rothenbuch, einem einsamen Dorfe im Spessart, dort wo der Sommer um Wochen früher einzieht, und der Winter zögert aufzubrechen, lebte vor 150 Jahren ein jüdischer Handelsmann namens Michel Wolf. Außer Schabbos und Jomtof¹⁷ hat ihn nie jemand anders als laufen und arbeiten gesehen, aber auch nicht anders als freundlich und wohlgenut. Manche hielten ihn für gedankenlos und beschränkt, denn wieso könnte sonst ein Mann mit sieben kleinen Kindern zu Hause und ganz ohne Vermögen niemals traurig und verstört sein! Andere aber hatten einen gewaltigen Respekt vor dem ruhelosen Mann mit den klaren hellblauen Augen und dem geraden offenen Blick. So wenig, wie seine Hand, war es in seinem Kopf je ruhig. Freilich wie andere Handelsleute, die auf dem Weg ihre Geschäfte, ihren Gewinn und Verlust überlegen, ihre Pläne machen, und wohl manchmal gar von einem unredlichen Gedanken überrascht werden, der sie dann nicht mehr



¹⁷ Schabbat und Feiertag



loslassen will, rechnete Michel Wolf nicht. Damit plagte er sein Gehirn und Gewissen nicht. Machte er ein Geschäft, so dankte er seinem Vater im Himmel dafür; machte er keins? — was nicht allzu oft vor- kam, da jeder mit dem schlichten redlichen Mann gern zu tun haben wollte — dachte er: „der Himmel hats nicht gewollt.“ Er zählte nicht, was er hatte, und sparte an allem, was er ausgab, so gut es nur ging. Was er bekam, wanderte in eine große schwarze Ledertasche, und die legte er am Freitag zu Hause seiner Miriam auf den Tisch. Er betrachtete sich gewissermaßen so als Kassierer seines himmli- schen Vaters, der ihm schon gab, was er brauchte, und mit dem er nicht rechnen und feilschen durfte. Freilich nahm er sein Amt sehr ernst. Sonntag früh schob er seinen Pack auf den Rücken und sein Ellenmaß un- ter den Arm und begann nach einem der nächsten Dörfer zu wandern, Schritt vor Schritt, in der Glut des Sommers und über den harten gefrorenen Schnee des langen Winters bis Freitagnachmittag! Was ihm das Arbeiten leicht machte, war der Gedanke an seine Familie. Die ersten drei Tage stellte er sich seine Lieben daheim vor, wie sie ihm zum Abschied das Geleit gaben zum Dorf hin- aus, und ihm nachsahen und winkten bis er um die Waldesecke gebogen war. Die letzten drei Tage freute er sich aufs Wiedersehen und alle die lachenden Gesichter und Händ- chen, die ihm entgegenkommen würden. Kam aber der Freitagabend, dann war er ein König auf einem Thron von Liebe und Treue, in einem Palast von Frohsinn und Lich- terglanz, und keine Macht war imstande, auch nur einen Gedanken von den sechs Ta- gen der Mühe und des Ungemachs in den Zauber dieses Märchenschlosses hineinzuziehen.



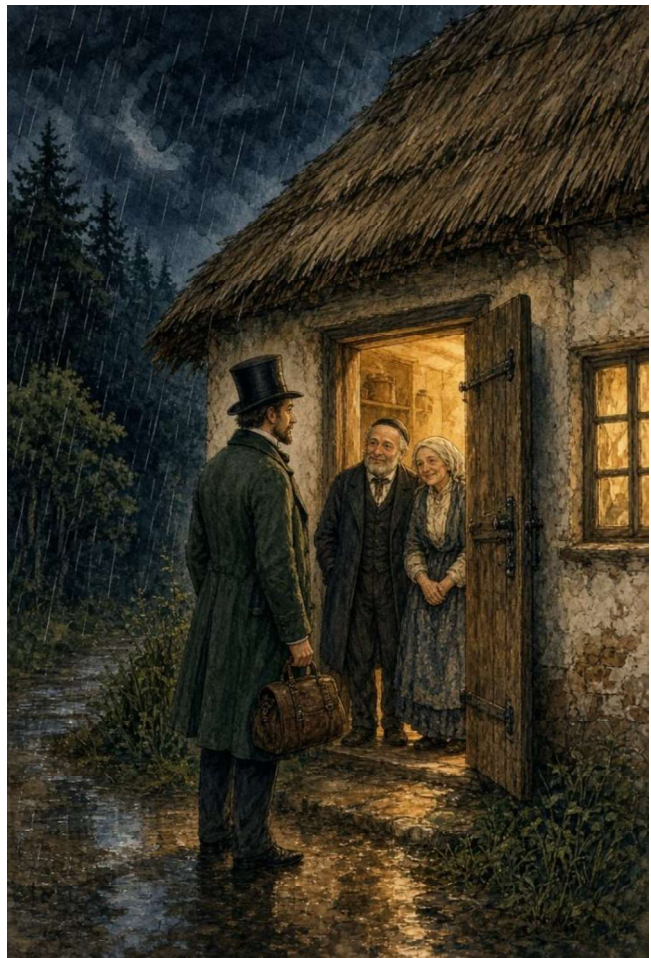
Einmal war Michel Wolf wieder freitags heimgekommen. Aber diesmal sollte es für etwas län- ger sein, denn es war Erev Rosch Ha-Schonoh¹⁸. Der Sommer war heiß, gewesen. Dafür hatte sich der Herbst umso zeitiger an seinen Platz gestellt. Die Blätter waren gelb und hingen nur lose an den Zweigen; die Felder öde und vergessen. Dicke Nebel umhüllten morgens die Täler, und raue Stürme jagten über die einsamen Wege. Umso traulicher war es Rosch Ha-Schonoh abends in der hellen, sauberen, geschmückten Stube. Da erzählte dann Michel Wolf von manch einem schweren Tag und manch einer Not, aus der ihn der Allgütige dieses Jahr wieder so wunderbar gerettet hatte. Wie unser guter Vater

¹⁸ Der Vorabend vom Neujahrsfest am dem der Feiertag beginnt



im Himmel so liebevoll zu den Menschen spricht, wenn sie ihn nur verstehen wollten. Und wenn Natur sich anschicke zu sterben, so ertöne die Posaune des Gerichtes, die den Menschen verkündet: nicht Tod und Vernichtung, soll das alles bedeuten, sondern Umkehr, Umkehr zu einem besseren, schöneren Leben, Umkehr vom Wege, der ins Verderben hinabführt, hinauf zu neuem Leben, neuer Tat. Und wie noch jedes Jahr die Natur diesem Ruf gefolgt sei und die Erde noch immer aus ihrem Todesschlaf erwachte.

Das Essen war fertig. Die Kinder küsst die Eltern und legten sich zu Bett. Michel Wolf aber blieb in seinem freundlichen Jomtofstübchen¹⁹ auf dem Sofa, das Thillim²⁰ vor sich auf dem Tisch. Ihm zur Seite seine treue Miriam, den Kopf an seine Schulter gelehnt. So saßen sie stumm und sinnend nebeneinander, und gedachten gerührt der schweren Stunden, die sie dieses Jahr wieder zusammen verlebt hatten. Niemals war ein Wort des Unwillens über ihre Lippen gekommen, sie halfen redlich einander tragen, munterten sich auf und hatten sich immer ein liebes, hoffnungsfrohes Wort zu sagen. Überwältigt von all den Gefühlen, die jetzt — vom Ernst des Tages geweiht —, Miriams Brust beklommen, betete sie still und inbrünstig, der Himmel möge ihren treuen Mann nur recht lange gesund ihr und ihren Kindern erhalten. Sie hätte aufschreiben mögen vor innerer Erregung. Aber nichts verriet die Stürme ihrer Seele als eine leise stille Träne, die sie vor ihrem Mann aber wohl zu verbergen wusste; nur noch fester und inniger presste sie sich an ihn, als ob sie ihn niemals wieder von sich lassen wollte. Da wurden sie durch ein Geräusch erschreckt. Durchs Jagen der Winde draußen hörte man Pochen an der Tür.



Wer mochte zu so später einsamer Stunde Einlass begehren? Die Nacht war finster, dass man die Hand nicht vor Augen sehen konnte. Die Häuser ringsum waren längst dunkel geworden, und hatten ihre Türen fest verschlossen. Ihr Haus stand allein auf einer vereinzelter Höhe. Von da gings hinaus in den Wald und wohl zwei Stunden nach Rechtenbach, dem nächsten Flecken. Raschen Schrittes gingen sie auf den Flur, beide wohl in der ersten Absicht, nach dem Schloss zu sehen. Aber solche Gedanken hatten nicht lange Ruhe bei Michel Wolf und seiner Frau. Vielleicht war es ein verirrter Bruder, der

¹⁹ Feiertagsstube

²⁰ Psalmenbuch



hungrig und müde vor der Nacht und den Wölfen Schutz suchte, den man ihm überall verweigert hatte, hier in der letzten Hütte. Zitternd legte Michel Wolf seine Hand an den Riegel, und unter Türöffnung erschien ein gut gekleideter Mann in mittleren Jahren, hoch gewachsen, mit kleinem Bärtchen und scharfen, blitzenden Augen. Seine Züge waren nicht unedel, aber hart und fest. Er hatte sich in der Gegend verirrt; er konnte nirgends mehr Einlass finden und bat, die Nacht hier bleiben zu dürfen. Da führten sie ihn in ihr Zimmerchen und reichten ihm Speise und Trank, so gut und reichlich sie es vermochten. Schweigsam saß der Fremde am Tisch und blickte wie traumverloren in der warmen heimlich erleuchteten Stube umher; auf die beiden freundlichen Leutchen, auf die Schabbos-Lampe²¹ und die Porzellanvase mit weißen Astern auf dem eisernen Ofen. Auf dem Tisch lag noch offen das große alte Thillim, auf einem Tischchen in der Ecke tickte so freundlich die reich verzierte Standuhr. Alles war weiß gedeckt und bekleidet, der Sepforim-Schrank²² hatte neue Vorhänge bekommen, selbst Klein-Edels Puppe, die dort auf einem Stühlchen saß, war mit einem weißen Stück Musselin²³ eingewickelt, das ihr die Mutter gegeben hatte. Aus allen Ecken blickte Glück und Zufriedenheit. Aber immer wieder musste er auf **eine** Stelle blicken. Dort über der Tür hing ein Bild. Da waren wunderliche Zeichen und Figuren darauf und die Schabboslampe mit ihren rötlichen Flämmchen und ihrem glitzernden Leib warf so seltsame Reflexe auf die mannigfaltig geformten Züge in rot, gelb und gold. Wie große fremde Augen hatten sie sich auf ihn geheftet, so dass er schließlich nicht mehr von ihnen wegblicken konnte. Sie wurden immer größer und unheimlicher. Am Ende begannen sie sich zu bewegen und aus dem geschnitzten Rahmen herauszusteigen. Langsam und kriechend bewegten sie sich auf ihn zu und füllten schließlich wie Schlangen und Feuergarben den ganzen Raum. Der Fremde saß starr und musste die Augen schließen. Er erwachte wie aus einer Versteinerung, als man ihn einlud, sein Schlafgemach aufzusuchen. Denn eben war ein Lichtlein der Schabboslampe verloschen und die übrigen zwinkerten, es dem ersten nachzumachen. Am nächsten Morgen verabschiedete sich der Fremde und zog schweigsam seines Weges. — — —

Ein Jahr war darüber hinweggegangen, schwer und mühebeladen wie die anderen. Es war wieder Rosch Ha-Schonoh geworden, aber trauriger denn je. Die Mutter saß gebrochen in einer Ecke, und die Kinder hingen weinend an ihr. Vor acht Tagen hatten sie den Vater — mit noch mehr Bewohnern des Dorfes — weggeschleppt. Sie hatten den Roten Diether, den gefürchteten Räuber-Hauptmann im Spessart an die Soldaten verraten, die ihm auf der Spur waren, so dass er nur mit knapper Not ihnen entgehen konnte. Dafür wollte er Rache nehmen. Man wusste, der Rote Diether gibt keinen wieder lebend frei. Gefesselt hatte man sie in einer dunklen Höhle verborgen gehalten bis der Hauptmann selbst, der eben auf einem Raubzug begriffen war, zurückkam. Heute nun holte man sie aus ihrem Versteck hervor, und nun sollte kurzer Prozess mit ihnen gemacht werden. Man stellte sie in einer Waldlichtung auf, die Hände auf den Rücken gebunden; ringsum im Kreis standen die Räuber und mit kurzem schneidenden Ton verkündete der Hauptmann das Urteil: „Knüpft sie auf!“ Die Räuber griffen nach ihren Opfern. Da rief Diether plötzlich „Halt!“ Einen Augenblick besann er sich wie geistesabwesend und dann rief er wie abgerissen: „Rühre keiner den Juden an!“ Und zu Michel Wolf gewendet,

²¹ Schabbatlampe

²² Bücherschrank

²³ Der Musselin, schweizerisch die Mousseline, ist die Handelsbezeichnung für Blusen-, Tücher- und Kleiderstoff aus einem locker gewebten, halbdurchsichtigen und feinfädigen Gewebe in Leinwandbindung. Traditionell wird Musselin aus Baumwolle hergestellt und zeichnet sich durch einen zarten Flaum aus, der durch die nur leicht gedrehten Fäden erzeugt wird.



sprach er mit bewegter Stimme: „Warst du's nicht, der mir zur Nacht Speise bot und ein Lager, als man mich von allen Türen wies im Sturm der Nacht? Damals wäre es um mich geschehen gewesen, hättest du mich nicht in euer Stübchen geführt, wo sich mir eine geheimnisvolle Macht unwiderstehlich entgegenstellte. Umsonst verrät man den Diether nicht, aber noch weniger tut man ihm Gutes ungelohnt: Du bist frei! Die anderen aber — Männer tut Eure Schuldigkeit!" —

Aber da hätte man den jüdischen Hausierer sehen sollen! — „Nein!" schrie er so furchtbar und entsetzlich, dass die rauen Männer ringsum erschrocken innehielten. „Willst du jene töten, so töte mich nur immer auch! Bedenke aber, dass ein Richter da droben sitzt, der heute Nacht Gericht hält über die Erde! Wenn er mir mein Stückchen Brot so vergilt, das ich einem müden Wanderer gab, das dein Dolch keine Gewalt über mich hat, wie muss er erst alle die Menschenleben im Buche seiner Gerechtigkeit verwahren!"

Diether zuckte zusammen, Leichenblässe bedeckte sein Gesicht. Wundersame Zeichen und Buchstaben schienen sich aus dem Dunkel des Waldes loszulösen und mit gespenstischen Finger nach ihm zu greifen. Er kannte sie schon diese fürchterlichen Bilder und musste die Augen schließen wie damals. Dann rief er seinen erstaunten Leuten zu: „Legt ihnen Binden an die Augen und führt sie aus dem Wald!" — Dem Michel Wolf aber reichte er einen Beutel, gefüllt mit Goldstücken. „Nehmt das," sagte er, „und gewährt mir nur das eine dafür: lasst mich heute Abend nochmals Euer Gast sein! Es ist das letzte Mal, dass ihr mich seht! — "

Es war um die Zeit, dass man Kiddusch²⁴ machen sollte. Mit Aufgebot ihrer letzten Kraft hatte Miriam den Jomtof vorbereitet und den Tisch gedeckt, als ob er kommen müsste, ihr geliebter Mann. Nun aber saß man davor und keiner war imstande, etwas anzurühren, vor Tränen und Jammer. Da klopfte es an der Flurtüre, zweimal, dreimal. „Was mag noch alles über uns kommen" stöhnte Miriam und wankte halb leblos hinaus, um zu öffnen. Da stand ihr Mann vor ihr, lebendig und gesund, freundlich lachend, wie sie ihn nie anders gesehen, und überwältigt von der übermächtigen Freude fiel sie ihm ohnmächtig in die Arme. Seinen Bemühungen gelang es mit Hilfe des Fremden bald, sie zum Leben zurückzurufen und



²⁴ Mit dem Segen über Wein, wird der Festtag eingeweiht



während sie stumm schluchzend an seinem Halse hing, zeigte er mit verklärter Miene auf die Schrift über der Türe, welche die Worte enthielt: „Er schläft und schlummert nicht, der Hüter Jisroels.“ Dieser Rosch Ha-Schonoh-Abend ward der schönste in ihrem Leben. —

Bald darauf ging das Gerücht, die Räuberbande des Roten Diether habe sich aufgelöst. Ihn selbst hatte man am Tage nach der Rückkehr der Dorfbewohner in einem tiefen Abgrund zerschmettert neben der Leiche seines Pferds gefunden. — War er abgestürzt? — Die ihn kannten allerdings behaupteten, ein so kühner und vortrefflicher Reiter wie Diether könne nicht abstürzen. Über den hätte der Tod keine Macht, es sei denn, dass er sich ihm selbst in die Arme geworfen hätte.

**IHR PARTNER IM BEREICH
DRUCK UND MEDIEN
IN BERLIN, BUNDESWEIT
UND EUROPA**

Kontakt:

Lars Brunnert

Email: brunnert@bigcopy.de

Telefon: +49 (30) 315 09 680

www.bigcopy.de

BIGCOPY
Druck- & Medienservice